

# Die Farbe des Todes

Anfang April startet die neue „Körperwelten“-Ausstellung im Münchner Olympiapark – Zur Geschichte der Anatomie

Von Annette Krauß

**München** (DK) Der Tod ist bunt: Rote Muskeln umspannen weiße Knochen, Arterien und Venen werfen ein blau-rotes Muster über Organe, das Herz ist hell- und dunkelrot gefärbt, der Harnleiter schwefelgelb und die feinen Verzweigungen der Nerven sind elfenbeinfarben. Gunther von Hagens färbt die Einzelteile des Körpers wie die Bauteile einer Maschine, die jeder verstehen lernen soll. Dazu werden aus der Leiche zunächst Wasser und Fette herausgelöst, dann wird sie in eine Kunststofflösung eingelegt, die in jede Zelle eindringt. Die so plastinierten Körper und Körperteile, die Gunther von Hagens herstellt, sind hart, glänzend und bunt. Ab 10. April gastieren seine „Körperwelten“ wieder in München – in der Kleinen Olympiahalle.

„Umbra mortis“, Schatten des Todes – in dieser graugrünen Farbe malte 1632 der 25 Jahre junge Rembrandt die Leiche eines Schwerverbrechers. Das Bild „Die Anatomie des Dr. Tulp“ hängt als Kopie in der Anatomischen Anstalt der Universität München. Zu sehen ist der Arzt Nicolaes Tulp, der vor Zuschauern die freigelegte Armmuskulatur eines Toten erklärt. Und Rembrandt zeigt dem Betrachter des Bildes den eklatanten Unterschied zwischen Leben und Tod: Bei den Lebenden ist die Haut rosig und strahlend, die Augen glänzen. Beides, Haut und Augen, bricht der Tod. Ihre lebendige Schönheit kann selbst Gunther von Hagens nicht konservieren.

Zu sehen bekommt man den Tod mit seiner grauen, feuchten und riechenden Fäulnis heute kaum noch. Professionelle Hände sorgen dafür, dass Tote abgeholt, gewaschen, gekleidet und eingesargt werden. Nur auf Wunsch wird der Sarg noch einmal geöffnet, damit sich Angehörige verabschieden können. Dann wird der tote Körper begraben – Juden, Christen und Muslime verbindet dieser Kult der Bestattung: „Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden“ sagte Gott zu Adam (1. Mose 3, Vers 19). Eindrücklich zeigt dies der jüdische Friedhof in Prag, wo mitten im Wohnviertel auf begrenztem Raum kein Grab aufgelöst werden durfte.

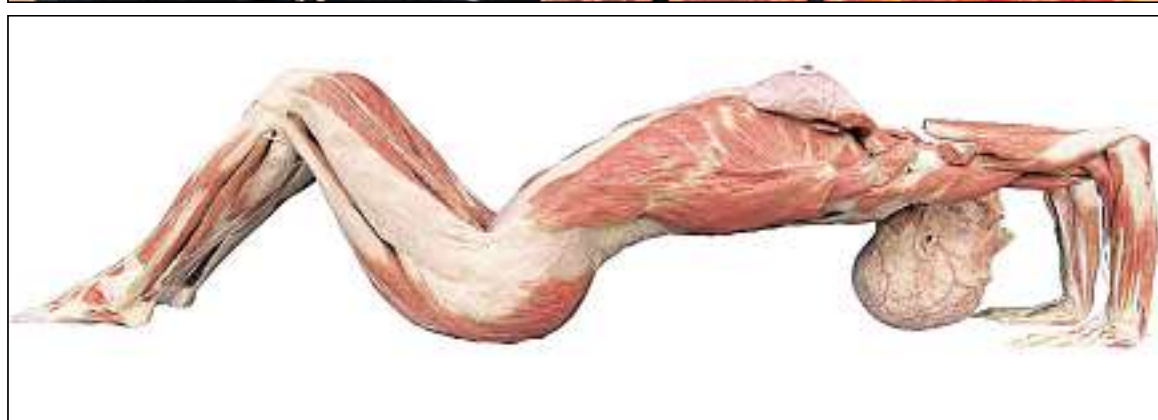
„An vielen Sonntagen in den Sommermonaten spazierte ich mit meinem Vater nach dem Mittagessen zum Münchner Ostfriedhof, wo wir auch den Toten im Leichenhaus einen Besuch abstatteten. Seinerzeit in den 1960er Jahren war es gang und gäbe, die Verstorbenen offen aufzubahren.“ Alfred Riepertinger erzählt in seinem Buch „Mein Leben mit den Toten“ seinen

**„Der Tod kann uns dabei helfen, das Leben zu verstehen.“**

Präparator Alfred Riepertinger

nach einem Unfall oder einem Mord so wieder her, dass sich Angehörige von ihnen verabschieden können. Über den Edelstahl-Tischen im Sektionsaal der Schwabinger Pathologie steht die lateinische Inschrift: „Mortui vivos docent“ – die Toten lehren die Lebenden. Riepertinger erklärt deshalb interessierten Besuchern, die er zuweilen durch die Anatomische Schausammlung führt: „Der Tod kann uns dabei helfen, das Leben, vor allem aber Krankheiten, zu verstehen. Die ganze Medizin basiert auf dem Fach Pathologie.“

Diese Suche nach medizinischer Erkenntnis durch Sektion ist mindestens zweitausend Jahre alt. Im „Anatomischen Theater“ der Universität Bologna, wo ab 1637 in den Wintermonaten Leichen seziiert wurden, hat man die berühmten Anatome der Welt als höl-



Die Ausstellung „Körperwelten & Der Zyklus des Lebens“ widmet sich dem Kreislauf von Entstehen und Vergehen. Kuratorin Angelina Whalley (oben) hat zu den Plastinaten Schautafeln entwickelt, die medizinische Vorgänge erklären. Unter den Exponaten der Ausstellung ist auch „Die Yoga Lady“.

Fotos: Krauß/Körperwelten

## KÖRPERWELTEN-MUSEUM IN BERLIN

In Berlin soll ab Herbst ein dauerhaftes „Körperwelten“-Museum entstehen. Am Fuß des Fernsehturms am Alexanderplatz plant Gunther von Hagens auf rund 1200 Quadratmetern die Ausstellung von plastinierten Körpern, wie das Institut für Plastination in

Heidelberg mitteilte. Gegen dieses Projekt regt sich in Berlin Protest der Kirchen. So erklärte Weihbischof Matthias Heinrich, ihn schrecke die Vorstellung, „zum sogenannten unkaputtbaren Plastinat zu werden, meiner Identität beraubt, bis auf die Haut ent-

blößt, dafür aber mit Plastik ausgegossen und prinzipiell auf ewig zu betrachten“. Ähnlich kritisierte die Potsdamer Generalsuperintendentin Heilgard Asmus das Vorhaben: Das sei ein würdeloser Umgang mit Verstorbenen. „Der Mensch ist nach unse-

rem Glauben nicht geschaffen worden, um als Plastinat zu enden“, vielmehr sollten die Toten ruhen können. „Um den menschlichen Körper kennenzulernen, empfehlen wir einen Besuch des Dresdener Hygienemuseums“, sagte die evangelische Theologin. KNA

zerne Skulpturen verewigt: Der Grieche Galenus von Pergamon (etwa 129–199) beispielsweise verfasste sein 16-bändiges Werk auf Griechisch, das im Mittelalter von dem persischen Arzt Al-Razi (864–925) ins Arabische übersetzt wurde. Dessen Landsmann Avicenna (um 980–1037) schrieb ein wichtiges Lehrbuch der Medizin – er war Vorbild für den modernen

Bestseller „Der Medicus“ von Noah Gordon. Andreas Vesalius schließlich, vor 500 Jahren in Brüssel geboren, widerlegte die Lehren von Galenus und seziierte 1539 und 1540 öffentlich in Bologna. Er gilt als Begründer der neuzeitlichen Anatomie am Menschen, die sich zeitweise mit dem Widerstand der Kirche auseinandersetzen musste.

„Der Anatom, der seinen Beruf bewusst gewählt hat, hat dies oft auch aus der Freude heraus getan, junge wissbegierige und lebenshungrige Menschen in die faszinierenden Geheimnisse des Baus des menschlichen Körpers einzuführen“, erklärt Professor Reinhard Putz, emeritierter Anatom an der Ludwig-Maximilians-Universität. Beim diesjährigen „Aschermittwoch der Künstler“ des Erzbischöflichen Ordinariats wurde der „Kurs am toten Menschen“, den alle Studierenden der Medizin belegen müssen, zum Thema vor geladenen Gästen im gro-

ßen Hörsaal der Anatomie. Mehrere Jahre hindurch haben der Fotograf Johannes Seyerlein und der Autor Andreas Louis Seyerlein die Studierenden in diesem Kurs begleitet. Ihre dokumentarischen Fotos und Texte erzählen von einer behutsamen Annäherung der angehenden Ärzte an diesen toten Körper, der ihnen zur Verfügung steht.

„Plötzlich und unerwartet“, so heißt es in vielen Anzeigen, tritt der Tod ins Leben. Andere erwarten ihn sehnsüchtig, weil die Krankheit an ihnen zehrt. Als Sensenmann thront er über Beichtstühlen des Barock. Und jene Glas-Schreine, in denen die mit Edelsteinen verzierten Knochen von Heiligen auf Altären den Blicken dargeboten werden, sind eine Verherrlichung des Leibes als Verweis auf die „Auferstehung des Fleisches“ am Jüngsten Tag, an die Christen glauben. Zugleich sind die Skelette eine Mahnung an die Lebenden: Mensch bedenke, dass du sterben wirst! „Die Angst vor dem Tod“, so sagt Pfarrer Rainer Hepler vom Fachbereich Kunstpastoral im Ordinariat, „ist letztlich nichts anderes als die Angst vor dem ungelebten Leben.“

Seelische Ängste sind jedoch nicht unbedingt Thema der bunten „Körperwelten“. „Das oberste Ziel ist die gesundheitliche Aufklärung“, betont Angelina Whalley und resümiert stolz, dass 38 Millionen Besucher die neun Ausstellungen bisher gesehen habe, die durch

die Welt touren. Als Kuratorin der Ausstellung hat sie zu den Ganzkörper- und Organ-Plastinaten Schautafeln entwickelt, die medizinische Vorgänge erklären. Und bei einem Rundgang für Journalisten, der im Februar in Bologna stattfand, stellt sie sich sehr offen den kritischen Fragen. So ist zu erfahren, dass alle Exponate aus dem eigenen „Körperspende-Programm“ des Instituts für Plastination in Heidelberg stammen und die Spender ausdrücklich erklärt haben, dass ihr Körper ausgestellt werden darf. Allerdings werden die überschriebenen Leichen und die daraus plastinierten Präparate nicht nummeriert – ein Archivierungssystem, wie es wissenschaftlich üblich ist, wird also nicht angewandt.

Beim Rundgang durch die Ausstellung in Bologna, vorbei an kunstvoll gespreizten Muskeln, Paketen mit inneren Organen und dem geöffneten Bauch einer Schwangeren mit fast ausgewachsenem Kind, steht die kleine Journalistengruppe schließlich vor fünf transparenten Scheiben, die von der Decke herabhängen. Whalley blättert die Bahnen durch, verweist auf farbig markierte Organe. Sind dies gedruckte Abbildungen? Ausstellungs-Fahnen? Nein, es sind Längsschnitte durch einen Men-

schens hergestelltes. Der Münchner Anatom Professor Putz nannte die Exponate in einem Aufsatz „etwas makabre Ausstellungsstücke eines Raritätenkabinetts“. Dem interessierten Nichtfachmann „wird ohne Zweifel eine Show geboten“, so Putz. „Es gibt ein paar wirklich schöne Präparate, aber das Verdrehen in eine Sensation ist etwas, das wir Anatomen nicht wirklich schätzen.“

„Die Angst vor dem Tod ist letztlich nichts anderes als die Angst vor dem ungelebten Leben.“ Pfarrer Rainer Hepler

Anatomische Anstalt der LMU in der Pettenkoflerstraße 11, München, jeden Montag von 11 bis 16 Uhr. „Körperwelten & Der Zyklus des Lebens“, Kleine Olympiahalle München, 10. April bis 5. Oktober, geschlossen vom 1. bis 11. Juni.

# Sotheby's hofft auf Sensation

Von Chris Melzer

**New York** (dpa) Würde man sie nach Länge verkaufen, soll sie 110 000 Dollar kosten – pro Millimeter. Satte 45 Millionen Dollar (33 Millionen Euro) erhofft sich Sotheby's für eine fast 300 Jahre alte Bratsche aus der Hand des legendären Meisters Antonio Stradivari. Der Preis klingt nicht nur atemberaubend, er wäre das Dreifache des bisherigen Auktionsrekords. Wird die Viola tatsächlich für einen solchen Preis verkauft, wäre es die Kunstsensation des Jahres.

Es ist nichts Besonderes, dass Instrumente für Millionen verkauft werden – selten aber für mehr als drei oder vier Millionen. Eine Ausnahme war die „Lady Blunt“. Die Geige, auch eine Stradivari, wurde vor drei Jahren für 15,9 Millionen Dollar versteigert. Die „Vieuxtemps Guarneri“ von Giuseppe Guarneri soll gar gut 16 Millionen gebracht haben, das war aber ein privater Handel und ist unbestätigt.

Die Bratsche ist so etwas wie die Bassgitarre unter den Violinen und genauso steht sie auch immer ein bisschen im Schatten. Anne-Sophie Mutter und Nigel Kennedy kennt jeder – aber wer spielt eigentlich Bratsche? Peter Schidlof war solch einer, und der Gründer des Amadeus-Quartetts bekam 1964 diese Bratsche, damals zum Preis von 81 000 Dollar. Seit seinem Tod 1987 ist sie im Besitz der Familie.

Fast 300 Jahre ist das Instrument alt. Sotheby's spricht gar von der „besten Bratsche, die heute noch existiert“. Antonio Stradivari, der 1737 gestorbene Meister aus Cremona, hatte zwar etwa 600 Geigen und 50 Celli gebaut, dem Auktionshaus zufolge gibt es aber nur noch zehn Bratschen aus seiner Hand. Die „Macdonald“ sei mit Abstand die beste. Den Namen bekam sie von ihrem früheren Besitzer, Lord Macdonald.

Dennoch sind Experten skeptisch. Es ist nicht nur die Frage, ob einem Käufer das Instrument so viel wert ist. Das Geld muss auch erst einmal da sein. Und viele Weltklassemusiker haben zwar reiche Gönner, aber ein Instrument für einen solchen Preis kaufen?



45 Millionen Dollar erhofft sich Sotheby's für diese Stradivari-Bratsche. Foto: Lane/dpa

## Es gibt nur eine „Wanderhure“

**Düsseldorf** (dpa) Der Leipziger Verlag Voland & Quist hat mit seinem Buchtitel „Die schönsten Wanderhuren der Wanderhure“ eine juristische Niederlage erlitten. Das Düsseldorf Landgericht entschied gestern, dass das Buch von Julius Fischer unter diesem Titel nicht mehr vertrieben werden darf. Vergeblich hatte sich der Verlag auf die Satirefreiheit berufen. Er erhielt eine Frist bis Ende September und kann gegen die Entscheidung in die Berufung gehen. Droemer/Knaur, der die Buchreihe „Die Wanderhure“ verlegt, hatte seine Titelrechte verletzt gesehen.